

Aus:

SABIN BIERI

Vom Häuserkampf zu neuen urbanen Lebensformen
Städtische Bewegungen der 1980er Jahre
aus einer raumtheoretischen Perspektive

September 2012, 502 Seiten, kart., 36,80 €, ISBN 978-3-8376-1704-7

Raum wird sozial produziert. Am Beispiel von umkämpften städtischen Räumen zeigt Sabin Bieri auf, wie der so genannte »spatial turn« die Sozialwissenschaften herausfordert und neue Fragestellungen produziert. Ausgangspunkt des Buches ist ein Verständnis von »Geographie« als eine Praxis, mittels derer Zugehörigkeiten geschaffen werden. Die Schauplätze der 1980er-Bewegung in der Stadt Bern werden unter konsequenter Berücksichtigung geschlechtertheoretischer Erkenntnisse als ›Tatorte‹ der Produktion des Urbanen beleuchtet. Es zeigt sich: Die neuen Formen des Zusammenlebens, die dabei erstritten, erprobt und entwickelt wurden, prägen bis heute die Vorstellung von Stadt und bestimmen zudem die Qualität innerstädtischer Lebensräume.

Sabin Bieri (Dr. phil. nat.) forscht und lehrt am Centre for Development and Environment an der Universität Bern.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1704/ts1704.php

INHALTSVERZEICHNIS

DANK	9
ZUSAMMENFASSUNG	11
1 EINLEITUNG	21
1.1 URBANER RAUM: EINE NÄCHTLICHE INSZENIERUNG	21
1.2 ANNÄHERUNG AN URBANE SCHNITTSTELLEN	23
1.3 ENTMATERIALISierter RAUM UND DIE VERHANDLUNG VON GESCHLECHT	26
1.4 ZUGEHÖRIGKEITEN VERHANDELN: EINE GEOGRAFISCHE HERANGEHENSWEISE	28
1.5 PRODUKTION URBANER MÄNNLICHKEITEN	31
2 FRAGEN STELLEN	35
2.1 UNSICHERES TERRAIN BETRETEN: ERKENNTNISINTERESSE	35
2.2 KONTEXT	39
2.3 FORSCHUNGSFRAGEN	44
3 RAUM – GEOGRAPHIE. GEOGRAFIE	51
3.1 EINFÜHRUNG IN DEN THEORETISCHEN TEIL	51
3.2 RAUM. GESCHLECHT. GEOGRAPHIE	52
3.3 GEOGRAPHIE. GEOGRAFIE	53
3.4 RAUM	64
3.5 RAUM IN DIESER PUBLIKATION	94
3.6 RAUM ALS SOZIALES KONSTRUKT UND WISSENSSYSTEM	98
3.7 FAZIT	110

4	ZWISCHEN DE-ONTOLOGISIERUNG UND ONTO-FORMATIVER KRAFT: GESCHLECHT	113
4.1	GESCHLECHT ALS RATIONALE KATEGORIE	114
4.2	DAS VERHÄLTNISS VON SEX UND GENDER	115
4.3	GESCHLECHT RÄUMLICH DENKEN	140
4.4	FAZIT	146
4.5	ZUM VERSTÄNDNISS VON GESCHLECHT IN DIESER PUBLIKATION	148
4.6	SPANNUNGSVERHÄLTNISS	150
4.7	ANALYSEPERSPEKTIVE VON GESCHLECHT	151
5	VERFAHRENSWEISEN: DISKURS- UND DEKONSTRUKTIONSORIENTIERUNG	153
5.1	WAS IST DEKONSTRUKTION?	153
5.2	KRITISCHE REZEPTION	155
5.3	DEKONSTRUKTION, DISKURS UND FEMINISTISCHE THEORIEBILDUNG	157
6	METHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUM VORLIEGENDEN MATERIAL	161
6.1	DISKURSANALYTISCHE ANSÄTZE IN DER GEOGRAPHIE	162
6.2	DISKURS IN SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN FRAGESTELLUNGEN	171
6.3	BEARBEITUNG UND AUSWERTUNG	177
6.4	ERZÄHLEN: DIE NACHTRÄGLICHKEIT ALS ORGANISATION VON ERFAHRUNG	182
7	DIE GRENZEN DES URBANEN	189
7.1	EXKURS: DIE HAUSFRAU	190
7.2	ÖFFENTLICHER RAUM UND DAS PRIVATE LEBEN	195
7.3	DAS URBANE ALS LEBENSFORM	200
7.4	FAZIT	210

8	SEDIMENTIERUNG UND TRANSGRESSION	213
8.1	KLASSISCHE ERKLÄRUNGSMODELLE DER BEWEGUNGSTHEORIE	216
8.2	SOZIALWISSENSCHAFTLICHE WENDE IN DER BEWEGUNGSFORSCHUNG	218
8.3	BEISPIELE AUS DER GEOGRAPHISCHEN BEWEGUNGSFORSCHUNG	221
8.4	FAZIT	231
9	WOHLTEMPERIERTE STADT	233
9.1	FORTSCHRITTSOPTIMISMUS UND DIE MAGIE DER FÜNF KS	234
9.2	REIBUNGSFLÄCHEN	238
9.3	DAS WIRTSCHAFTLICHE UMFELD DER 70ER UND FRÜHEN 80ER JAHRE	239
9.4	DAS SOZIALPOLITISCHE UMFELD DER 70ER UND 80ER JAHRE	241
9.5	LEERSTELLEN BESETZEN: DIE 80ER-BEWEGUNG	246
9.6	BERN ALS DORF UND ZUSTAND: STIMMUNGSBILD AUS DER HAUPTSTADT	249
9.7	IN DER AARESCHLAUFE	254
10	SCHNITTSTELLEN ZWISCHEN THEORIE UND METHODE	259
10.1	EMOTIONALE GEOGRAFIEN DER 80ER BEWEGUNG	261
11	TATORTE UND HANDLUNGSRÄUME DER BERNER BEWEGUNG	265
11.1	EINLEITUNG IN DEN EMPIRISCHEN TEIL	265
11.2	TATORTE SCHAFFEN TATSACHEN	265
11.3	WISSENSORDNUNGEN ALS HANDLUNGSRÄUME	267

12	TATORTE – DIE PLÄFE	269
12.1	DIE PLÄFE	269
12.2	DIE ORDNUNGSHÜTERIN	278
12.3	FAZIT	294
13	TATORTE – DIE STÄDTISCHE REITSCHULE	297
13.1	BERNS LIEBSTER ZANKAPFEL	297
13.2	FAZIT	332
14	TRAUMHÄUSER STATT TRAUMPRINZEN	335
14.1	PUFF IM ZAFF: DIE WURZELN DER FRAUENBESETZUNG	340
14.2	FAZIT	368
15	FREIRÄUME SCHAFFEN	371
15.1	BEFREITE RÄUME	371
15.2	FELDZÜGE UND EROBERUNGEN	372
15.3	TATSACHEN SCHAFFEN	389
15.4	RÄUME BESPIELEN	393
16	GESCHLECHTERDIFFERENZ UND HANDLUNGSRAUM	397
16.1	DIE ANALYSEPERSPEKTIVE DER GESCHLECHTERDIFFERENZ	398
16.2	FAZIT	444
17	SCHLUSSFOLGERUNGEN	447
17.1	ERGEBNISSE	448
17.2	ERGEBNISSE AUS DEN EMPIRISCHEN BETRACHTUNGEN	451
18	BIBLIOGRAFIE	461
19	ANHANG	495
20	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	499

ZUSAMMENFASSUNG

Das Ziel meiner Untersuchung war eine räumliche Analyse der Berner 80er-Bewegung. Im Zentrum stehen dabei Verhandlungen um die Zugehörigkeit zum urbanen Raum. Ich zeichnete die Herstellung, Materialisierung und Verflüchtigung von Räumen in einer konkreten politisch-kulturellen Auseinandersetzung nach. Mit dem geografischen Blick auf die Beziehungen zwischen Subjekten und Orten interpretierte ich die soziale Bewegung als Urheberin geschlechterdifferenzierender Raumkonstitutionen, die in sozialen Wissens- und Sinnbildungsprozessen impliziert sind. Geschlecht und Raum werden als zwei sich bedingende Faktoren von Normalisierungsprozessen in ein Verhältnis gestellt. Leitend war die Frage, inwiefern die Grenzen des *Urbanen* in der Stadt Bern durch die Ereigniszusammenhänge und die Hinterlassenschaft der Bewegung neu gezogen wurden.

Dahinter steckte zunächst eine theoretische Motivation für die Auseinandersetzung mit den relationalen und dekonstruktivistischen Raumkonzepten, die in der Geographie seit 15 Jahren oder seit dem *cultural turn* verbreitet sind. Die Heranführung dieser Konzepte an einen empirischen Gegenstand sollte im Weiteren einen Brückenschlag in die Geschlechterforschung bilden, wobei mein Erkenntnisinteresse dem Mehrwert einer raumtheoretischen Analyse für Fragen der Geschlechterverhältnisse galt. Diese theoretische Anlage forderte eine Reflexion über die geografische Herangehensweise für diese Untersuchung, über die Bestimmungsgrößen des räumlichen Ansatzes und eine Diskussion von Geschlechterkonzepten sowie deren Zuspitzung für die vorliegende Fragestellung. Inhaltlich liegen im Theorieteil zudem eine Abgrenzung zu bewegungstheoretischen Modellen, eine sozialgeschichtliche Kontextualisierung sowie ein Kapitel zur Frage nach dem Wesen des *Urbanen* vor.

EINE GEOGRAPHISCHE ARBEIT

Die *geografische Herangehensweise*, die diese Arbeit begründet, besteht in der geschärften Aufmerksamkeit für die Aushandlungsprozesse, durch die Zugehörigkeiten geschaffen werden. Geografische Analysen zeichnen sich durch eine stringente Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Subjekten und Orten aus, in welcher das Augenmerk den räumlichen Bezügen, der Art und Weise, wie menschliches Handeln vom Raum durchdrungen ist, sowie der gegenseitigen Konstituiertheit beider Kategorien, gilt. Räume verwalten das knappe Gut der Zugehörigkeit. Weil aus der Konstitution von Raum Orte – ich spreche in dieser Publikation von *TatOrten* – hervor gehen, lassen sich Schliessungsprozesse räumlich sehr genau festmachen. Geografisch arbeiten bedeutet nun, diese Schliessungsprozesse – unheimliche Geografien – die durch alltagstheoretische Zuschreibungen gefestigt sind, zu dekonstruieren. Im Gegensatz zu ei-

ner traditionellen Analyse von sozialem Ein- und Ausschluss verfolgt der Fokus auf Zugehörigkeiten die Herstellung von Herrschaftsverhältnissen als Folge von Normalisierungsprozessen. Eine geografische Herangehensweise nimmt das Zugehörige ebenso in den Blick wie das Ungehörige und fragt nach den Triebkräften, die diese Kategorien ausbilden und zueinander in Beziehung setzen. Dies bedeutet, dass das Wirkungsgefüge *Raum – Subjektivierung – Bedeutung* auf seine Bruchstellen hin untersucht werden soll. Voraussetzung dafür ist ein Raumkonzept, welches materielle, symbolisch-normative, institutionelle und subjektive Konstruktionsleistungen integriert.

GESELLSCHAFTSWISSENSCHAFTLICHE RAUMKONZEPTE

Der *materielle Raum* ist konstitutiv in der Zuweisung von Bedeutungen und dient als Ressource von Wissensbildung und für die Konstruktion von Zugehörigkeiten und Ungehörigkeiten. Damit geht die Verpflichtung einher, Ereigniszusammenhänge in ihrer räumlichen Qualität zu beschreiben und als konstitutiv für das Räumlich-Materielle sowie als konstituiert durch den Raum zu verstehen, wie das eine geografische Herangehensweise im skizzierten Sinn nahelegt.

Raum unterstützt und stabilisiert den Prozess der Subjektwerdung als *Moment der Sinnbildung und als Ressource der Wissenssysteme*, auf die Individuen zugreifen. In dieser Funktion verhängt die *räumliche Grammatik* aber auch Limitierungen über Subjektivierungsprozesse. Gleichmaßen wirkt diese Grammatik dynamisierend, da sie stets die Möglichkeit anderer Geschichten und alternativer Verlaufsformen andeutet. Die Referenz auf Doreen Masseys Bestreben, Raum aus seiner philosophischen Unterbewertung zu lösen (Massey 2005), wird hier ebenso deutlich wie jene auf das Ansinnen Henri Lefebvres, die Produktion von Raum als gesellschaftlichen Prozess zu lesen und in seiner Historizität zu deuten (Lefebvre 1991). Masseys Vorgabe, Raum, beziehungsweise Ort, als Schnittstelle unfertiger Geschichten zu denken, stets im Werden begriffen, und als die Möglichkeit von Vielfalt und Heterogenität sowie die Verschränkung von Raum mit der Zeit, hat meinen Zugang geformt.

Zentral für die vorliegende Analyse ist der Nachvollzug der in den Sozialwissenschaften ebenso wie in der Geographie erfolgten Abwendung vom absoluten Raumbegriff und dessen theoretischen Engführungen, in deren Rahmen Veränderung nur als Zerfall, Fragmentierung und Zerstörung gedeutet werden kann. Die Vorstellung mehrerer Räume von unterschiedlicher Qualität an einem Ort bleibt im absoluten Raumbegriff ebenso unmöglich wie die Entstehung gegenkultureller oder institutionalisierter Räume (Löw 2001). Dieses negative Verhältnis zum sozialen Wandel sowie die Unmöglichkeit, Gleichzeitigkeit und Vielfalt zu integrieren, machen den herkömmlichen, absoluten Raumbegriff für eine feministische Theoriebildung vollkommen ungeeignet.

Die Verflechtung von Raum mit sozialer Praxis führte mich zu einer sozialwissenschaftlichen Raumdebatte. Martina Löws Konzeption von Raum als relationale (An-)Ordnungen von sozialen Gütern und Lebewesen an einem Ort sowie die analytische Auftrennung dieser (An-)Ordnungen in die Prozesse des *spacing* und der Syntheseleistung dienten mir als Orientierung für die Umsetzung der räumlichen Analyse. Ihr handlungstheoretisch beeinflusstes und mit Bourdieus Sozialtheorie unterlegtes Modell war richtungweisend, wurde jedoch um die für die diskursorientierte Fragestellung wichtige Dimension der Subjektivierung und Fragen der Wissensproduktion erweitert. Dies bedeutet eine Verschiebung der Lesart der Bedingungen, unter denen *spacing* und Syntheseleistungen vollzogen werden. Während Löw neben den Regeln und Ressourcen habituelle Dispositionen und Strukturprinzipien berücksichtigt, beziehe ich die diskursive Produktion von Bedeutung – als Wissen, Sinnhaftigkeiten und Normen – mit ein. Ich befrage meine Daten danach, wie sich Frauen und Männer als politische Subjekte in den Ereignis- und Handlungszusammenhängen positionieren und inwiefern diese Positionierung über räumliche Qualität verfügt.

Das Diskurskonzept in der Foucault'schen Tradition ist für die Analyse räumlicher Konflikte anschlussfähig, da ein Diskurs nicht ausschliesslich das Reden meint, sondern auch Handlungspraktiken, Gefühle, Denkweisen und Körperpraktiken einschließt. Die Integration der räumlichen Perspektive in das Diskurskonzept wird über die *theoretische Fassung von Raum als Knotenpunkt im Dispositiv*, also in der Vernetzung von Diskursen zu wahrheitsbildenden Wissenssystemen, vollzogen. Damit kommt der räumlichen Dimension für das Verständnis der Produktion von Sinn und Wahrheit eine wichtige Funktion zu. Über den diskurstheoretischen Zugriff wird Raum jenseits von naturalisierenden und essentialisierenden Konzepten theoretisch begründet.

GESCHLECHT IM SCHNITTPUNKT DISKURSORIENTIERTER UND DEKONSTRUKTIONSLOGISCHER VERFAHREN

Die theoretische Fassung von *Geschlecht* in dieser Publikation ist an der Schnittstelle von dekonstruktionslogischen und diskursorientierten Ansätzen angesiedelt. Maßgeblich ist hierbei die Frage nach den Herstellungsbedingungen von Geschlecht, in die subjektive, institutionelle, normative und symbolische Bezugsgrößen einfließen und analytisch berücksichtigt werden. Die Anbindung an diskurs- und dekonstruktionsorientierte Traditionen ergibt sich aus zwei Gründen: Um die Verknüpfung zu den benannten Raumkonzepten zu leisten, drängt sich die theoretische »Sprache« dieser Geschlechterkonzeptionen auf. Zum Zweiten finden meines Erachtens in diesem Bereich der Geschlechtertheorie momentan wegweisende Auseinandersetzungen statt. Diese haben die Entstehung dieser Arbeit massgeblich geprägt und meine geschlechtertheoretischen Überlegungen vorangetrieben.

Die theoretische Anknüpfung setzt bei Andrea Maihofers Frage nach den gesellschaftstheoretischen Bedingungen an, wie Individuen zu Geschlechtern werden. In dieser Anlage wird Geschlecht aus identitätslogischen Konzepten gelöst und als Bedingung der Existenz – als Existenzweise – sowie in einem diskursorientierten und dekonstruktionslogischen Ansatz als Herrschaftsverhältnis verhandelt. Geschlecht ist in diesem Verständnis mehr als eine Eigenschaft und auch mehr als etwas, was man tut. Die Verkürzung auf die Funktion als sozialer Platzanweiser trifft den Kern ebenso wenig wie eine Perspektive des *doing gender*. Vielmehr ist Geschlecht als Auflage des modernen Selbstverhältnisses ein Herrschaftseffekt. Mich interessiert Geschlecht als Funktion von gesellschaftlichen Sinngebungs- und Normalisierungsprozessen und die Frage, wie die geschlechterdifferenzierende Verfasstheit von Gesellschaften naturalisiert wird. Darin spiegelt sich ein Foucault'sches Gesellschaftsverständnis, wobei insbesondere seine Verwendung des Machtbegriffs als produktive Ressource und das Konzept der Selbststeuerung in meine theoretischen Überlegungen eingeflossen sind. Diese Ausrichtung lässt sich mit den Überlegungen zu der Konstitution von Raum verknüpfen. Dem materiellen Raum kommt in der Konservierung von Normen und in der Naturalisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen eine wichtige Rolle zu, wie diese Arbeit zeigt.

Auf diese theoretische Ausgangslage stützt sich die vorliegende Untersuchung der 80er-Bewegung in Bern. Ich deute die Verhandlung von Zugehörigkeiten durch die Bewegung und die politischen Instanzen als sozial-räumliche Praktiken, die die Grenze des *Urbanen* neu zogen und dabei gleichzeitig geschlechterdifferenzierende Wissensordnungen transportierten.

METHODISCHE ORIENTIERUNG

Methodisch arbeitete ich mit einem *diskursorientierten Verfahren*. Grundlegend war eine sozialwissenschaftliche Anwendung des Diskurskonzepts, welches Diskurse als privilegierte Orte der Wahrheitsproduktion fasst. Häufig werden Diskurse in Konfliktfällen sicht- und analytisch fassbar (Schwab-Trapp 2001). Ein diskursorientiertes Analyseverfahren interessiert sich für die Entstehung und die Verbreitung von Diskursen und beobachtet deren Veränderung anhand von Fallstudien. Für die Analyse der diskursiven Formen, Themen und Akteure und Akteurinnen rund um die Berner Hausbesetzungsbewegung wählte ich ein theoriegenerierendes Verfahren entlang von den Konzepten der *grounded theory*.

Der operationelle Zuschnitt des Geschlechterkonzeptes gründet auf einer Vorlage von Gudrun-Axeli Knapp, die vier Ebenen der Geschlechteranalyse unterscheidet (Knapp 2003). Für meine Arbeit sind die Ebenen der Geschlechterdifferenz sowie die Ebene der Geschlechterordnung, die auf kulturelle Konstruktionen von Geschlechterverhältnissen ausgerichtet ist, relevant.

KONTEXTUALISIERUNG: WOHLTEMPERIERTHEIT UND UNHEIMLICHE GEOGRAFIEN

Die vorliegende Arbeit ist im Weiteren wie folgt aufgebaut: Drei inhaltlich orientierte Kapitel leisten eine Herleitung des Konzepts des *Urbanen*, die Abgrenzung zu klassischen bewegungstheoretischen Modellen sowie die Einordnung in den historischen Kontext.

Die Frage nach der Verschiebung des *Urbanen* als Folge der sozialen Bewegung wird in Kapitel 7 vorbereitet, welches dem Wesen des *Urbanen* nachgeht. Die geschlechterdifferenzierende Qualität urbaner Verfasstheit wird anhand von Beispielen aus der Literatur und aus den Sozialwissenschaften dargelegt. Mit Bezug auf Henri Lefebvre wird das *Urbane* für diese Arbeit *in den Kriterien Differenz, Grenzen und Netzwerke* gefasst.

Das Kapitel zu den Theorien sozialer Bewegungen beginne ich mit einer Darlegung bewegungstheoretischer Ansätze. Darin stelle ich einen geografischen Zugriff auf soziale Bewegungen vor. Eine kritische Bearbeitung von Tim Cresswells Transgressionskonzept (Cresswell 1996) sowie von Lise Nelsons Ansatz der Sedimentierung (Nelson 2003) verbinde ich zu meiner eigenen Analyseperspektive auf die Berner Hausbesetzungsbewegung. Beide Konzepte, sowohl dasjenige der Transgression als auch jenes der Sedimentierung, verwenden den Begriff *place* – TatOrt – als wichtigen analytischen Zugang. Nelson und Cresswell verstehen soziale Bewegungen hierbei als Momente, die eine Ausweitung konventioneller demokratischer Praxis herbeiführen und als so genannte Gegenöffentlichkeiten zur Herstellung von neuen sozialen Identitäten und politischen Allianzen führen.

Mit dem Ansatz der *Sedimentierung* lässt sich die Hinterlassenschaft der Hausbesetzungsbewegung anhand detaillierter ethnographischer Rekonstruktionen ablesen, angefangen bei der materiellen Substanz – der Reitschule, zum Beispiel –, aber auch in szenespezifischen Sprachrelikten, die bis heute nur sehr lokal gebräuchlich sind, in der Kleidung, in der kulturellen Infrastruktur, in der Planung, der Stadtentwicklung und in der politischen Kultur. Auch wenn die Bewegung längst verschwunden ist, lassen sich ihre Spuren als Sedimente von unterschiedlicher Struktur und Substanz in der Stadt nachweisen.

Die 80er-Bewegung grenzte sich gegen eine gesellschaftliche Verfasstheit ab, die ich hier mit Bezug auf Jakob Tanner »Wohltemperiertheit« (J. Tanner 1992) genannt habe. Die Bewegung inszenierte sich als Gegenentwurf zu dieser gesellschaftlichen Konstituiertheit, die alle Extremlagen vermied. Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Beiträge fliessen in Kapitel 9 zu einem Bild der Schweiz in den 70er Jahren zusammen. Das Kapitel schliesst mit einer impressionistischen Einschätzung über die lokale Berner Ausprägung der Wohltemperiertheit. Diese gipfelte in Schliessungsprozessen, die besonders junge Leute traf und die ich für diese Arbeit als »unheimliche Geografien« bezeichnet habe. Solche Schliesseffekte führten zu Spannungsverhältnissen, die sich in der 80er-Bewegung entluden.

TATORTE UND HANDLUNGSRÄUME DER BERNER 80ER-BEWEGUNG

Im empirischen Teil sind unter dem Titel TatOrte und Handlungsräume ausgewählte raumkonstitutive Ereigniszusammenhänge rund um die Berner 80er-Bewegung dargelegt. *TatOrte und Handlungsräume sind Analyseperspektiven*, die die raumkonstitutive Qualität der sozialen Bewegung hervorheben. Unter TatOrten fasse ich die konkreten Orte, die eigentlichen Konfliktherde, das materielle Substrat, worin die politischen Auseinandersetzungen eingelassen waren. Handlungsräume sind Möglichkeitsbedingungen, die als Ergebnisse aus dem politischen Verhandlungsprozess hervorgegangen sind. Die Erweiterung oder Verschiebung von Handlungsräumen bespreche ich als Verschiebung des *Urbanen*, womit eines der zentralen Erkenntnisinteressen dieser Arbeit angedeutet ist.

Für die Analyse habe ich drei TatOrte ausgewählt, die aus der 80er-Bewegung hervor gegangen sind. Zunächst die *Münsterplattform Pläfe*, zweitens die *städtische Reitschule* und drittens die *Frauenbesetzung »Traumhaus«*. Die Analyse dieser TatOrte wurde mit Archivstudien zusätzlich unterlegt und wirft ein Licht auf die historische Dimension der Konstitution von Raum. Sowohl die Pläfe als auch die Reitschule treten als geronnene Geschichte in die Auseinandersetzung um FreiRäume zu Beginn der 80er Jahre ein. Das heftige Ringen um diese TatOrte stelle ich anhand der Aufarbeitung von Polizeiakten, Zeitungsberichten sowie, hauptsächlich, der Interviewdaten mit ehemaligen Beteiligten an der Bewegung und mit Behörden dar.

Am Beispiel der Reitschule lässt sich der Kampf um FreiRäume idealtypisch nachvollziehen. Das abbruchreife Gebäude wurde im Verlauf von zehn Jahren zwei Mal besetzt, 1980 und 1987. Unterdessen ist das Kulturzentrum vom Unort zum städtischen Inventar avanciert. Dennoch ist die Reitschule ein politischer Zankapfel geblieben, an dem sich die politischen Positionen scheiden und politische Profile ausbilden. Der TatOrt Reitschule bewirtschaftet aber auch den Mythos vom FreiRaum und dient der rot-grünen Regierungsmehrheit als Beleg für ihren Erfolg um die Schaffung neuer Kultur- und Wohnräume. Dass die Reitschule heute nur noch rituell bekämpft wird, hängt mit einer Mischung von Motiven zusammen. Diese besteht im Denkmalschutzanliegen, in einer vagen Sympathie für die politisch initiativen Jugendlichen oder auch in der Angst vor den Folgen einer Auflösung des Kulturzentrums. Mit der Reitschule haben sich die Grenzen des *Urbanen* in Bern verschoben, sie haben sich aber auch räumlich konzentriert. Der Schwerpunkt Reitschule federt vieles ab, was die Stadt sonst in Form von urbanen Herausforderungen zu bewältigen hätte.

Anhand der Frauenhausbesetzung untersuche ich die Bewegung von ihrer inneren Struktur her. Das Zerwürfnis mit den Männern und die Auseinandersetzung mit dem männlich angelegten Widerstandskonzept gaben den Ausschlag für die rein frauenbeteiligte Besetzung und die gemeinsame Organisation des Lebens in der Frauenvilla. Dieses war geprägt vom Auf-

bau hoch verbindlicher Gemeinschaften, aber auch von handfesten Konflikten, die die Auseinandersetzung mit Widerstand, der eigenen Subjekt-konstitution als politische Position sowie die Tolerierung unterschiedlicher Lebensentwürfe beinhalteten. Am Beispiel der Abspaltung der Frauen von der gemischten Bewegung wird deutlich, inwiefern die Geschlechterasymmetrie in den FreiRäumen zum Thema wurde. Dass die geschlechterspezifischen Positionen in FreiRäumen auch heute noch verhandelt werden müssen, zeigen die Gespräche mit jüngeren Besetzern und Besetzerinnen.

Kapitel 15 ist dem Konzept des FreiRaums gewidmet. Freiheit, Selbstbestimmung und Autonomie waren Kerngrößen für die Bewegten der 80er. Mit FreiRäumen begreife ich spezifische Verknüpfungen von TatOrten und HandlungsRäumen der Berner »80er Bewegung«, die sich damit von anderen in der Literatur verwendeten Konzepten wie etwa die der Gegen- oder Subkultur, aber auch von der Heterotopie abgrenzen. Ich gehe der Frage nach, wovon diese Räume befreit werden mussten und für wen sich ihr Freiheitsversprechen auszahlte. Das Kapitel macht die räumlich-territoriale Verfasstheit der Berner »80er Bewegung« deutlich. Der Schluss dieses Kapitels ist einer Gegenüberstellung von Freiheit und Sicherheit gewidmet. Es geht, mit andern Worten, um den Preis, den die Bewegung für die Errungenschaft der Freiheit zu zahlen bereit war.

Kapitel 16 zu Geschlechterordnung und HandlungsRaum ist der geschlechterdifferenzierenden Ordnung in den besetzten Häusern gewidmet. Das Kapitel bezieht auch die Position homosexueller Männer und Frauen im Reitschulkontext mit ein. Der Blick auf die innere Differenzierung der Gruppen wird ergänzt durch eine Darstellung der Müttergruppe und des Konflikts zwischen den Frauen mit Kindern und den Frauen ohne Kinder. Ich arbeite in diesem Kapitel Positionen heraus, die in Bezug auf die Geschlechterordnung und die Geschlechterdifferenz sowie überhaupt auf die Verhandlung von Differenz in der Bewegung gegeneinander abgegrenzt wurden.

ERGEBNISSE

Der Versuch, die soziale Bewegung der 80er Jahre im Hinblick auf ihre räumliche Qualität zu untersuchen, ergab Folgendes:

Mittels der Reflexion von theoretischen Standpunkten zu Geographie/ Geografie, Raum und Geschlecht schälten sich drei wichtige Qualitäten des Räumlichen heraus, die eine Verbindung zu geschlechtertheoretischen Fragestellungen nahelegen:

Erstens ist der materielle Raum in Sinngebungs- und Wissensordnungen eingebunden, weil er über eine hohe *Naturalisierungskapazität* von gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Arrangements verfügt. Für eine geschlechtertheoretische Inwertsetzung ist dieses Ergebnis von großer Bedeutung. Nichts macht die asymmetrische Geschlechterordnung wirkungsvoller als ihre Naturalisierung.

Zweitens weist der materiell-symbolische Raum in Bezug auf Normen eine Beharrungstendenz auf. Dies heißt nicht, dass Raum selbst konservativ oder starr ist. Vielmehr sind im Raum Normen sedimentiert, die über die Planungs-, Bau- und Nutzungsgeschichte konstruiert wurden.

Drittens bilden Räume emotionale Reservoirs. Die TatOrte, die aus der Bewegung hervorgegangen sind, zeichnen sich durch eine hohe emotionale Qualität aus. *Räume heben Emotionen auf*, Emotionen sind in der räumlichen Substanz konserviert und können in der Begegnung und Begehung wieder aktiviert werden. Diese Aktivierung wird durch die Gesamtheit der in der räumlichen (An-)Ordnung vereinigten Sinneselemente unterstützt, darunter auch Geräusche, Gerüche und Formen.

Als Ergebnis der Bewegung können *Verschiebungen des Urbanen* festgestellt werden. Diese Verschiebungen lassen sich an drei Konstituenten des *Urbanen* festmachen: Differenz, Grenzen und Netzwerke.

DIFFERENZ drückt sich im Verbleib der Reitschule als TatOrt »alternativer« Kulturproduktion prominent aus. Dies geht einher mit der proportional gut ausgestatteten »alternativer« Infrastruktur, die in Bern vorzufinden ist und die sich keineswegs auf die Reithalle beschränkt. Dennoch steht die Reithalle als Symbol für die Einforderung von unterschiedlichen Lebensformen und »alternativer« Kulturproduktion, zuweilen auch an der Grenze zum Mythos einer integrationsfähigen und toleranten Stadtpolitik.

GRENZEN und ihre Verschiebungen lassen sich beispielsweise an der veränderten parteipolitischen Zusammensetzung der Berner Stadtregierung ablesen – eine Differenz, die zwar nicht ausschliesslich, aber teilweise über die Bewegung ausgelöst wurde und die zur Folge hatte, dass Bern bis heute über eine links-grüne Regierung mit einem klaren stadtpolitischen Bekenntnis verfügt. Die Grenzziehung zwischen Politik und Kultur wurde durch das Einwirken der Berner »80er Bewegung« massgeblich verschoben. Außerdem lassen sich Grenzverschiebungen auch im formaljuristischen Kontext von Zonenordnung und Besitzverhältnissen nachzeichnen, beispielsweise in der politischen Debatte um Zonen für mobiles Wohnen oder Zwischennutzungsmodelle für leerstehende Häuser.

Die Bewegung kultivierte neue Formen der Familien indem sie neue Formen des Zusammenlebens schuf. Damit verschob sie die begrifflichen Grenzen des Konzepts »Familie«. Ihr gut organisiertes Betreuungssystem ermöglichte den Beteiligten den Verbleib in der Bewegung und die Mitarbeit in und an neuen FreiRäumen. Damit vereinbarten die Mütter und Väter ihr Selbstverständnis als politische Subjekte mit ihrer Erziehungsrolle. Jedoch stellte sich heraus, dass diese »alternativer« Formen des Zusammenlebens fast vollständig geschlechtergetrennt funktionierten.

Schliesslich wirft die Analyse ein Licht darauf, wie zahlreiche Netze neu geknüpft wurden. Namentlich wurden Parallelen zwischen »alternativer« Kultur und Denkmalschutz bewusst in die politische Waagschale geworfen. *Netzwerke* sind auch zwischen städtischen Planungsbehörden und ehemals

Bewegten entstanden. Netzwerke von Personen, die nach zehnjährigem Engagement in der Bewegung ihr Studium wieder aufgenommen und auch zu Ende gebracht haben, sorgten für eine neue Dynamik in den Stadtentwicklungsprozessen. Sympathisanten und Sympathisantinnen der Bewegung und städtische Baubehörden prägen mittlerweile die Entwicklung ganzer Stadtviertel. Damit befassen sich ehemals Bewegte politisch weiterhin mit dem Thema des Wohnens und ermöglichen sich ihre Wohnräume auf legale Art und Weise. Gleichzeitig hat dieser territoriale Anspruch der ehemals Bewegten in der Lorraine dazu geführt, dass soziale Entmischungprozesse gebremst werden konnten und das Quartier weiterhin von einem breiten Spektrum von Bewohnern und Bewohnerinnen geprägt wird.

Zwei Dinge sind zudem von besonderem Interesse: Die Rolle der Polizei ist von der schwierigen Balance zwischen dem öffentlichen Ordnungsanspruch und der Herausforderung durch diese von Söhnen und Töchtern des Mittelstands getragene Bewegung geprägt. Die Kluft, die zwischen der Einsatzdoktrin und dem Selbstverständnis der diensthabenden Beamten lag, sorgte bis ins Korps hinein für Spannungen. Das Unbehagen im Polizeikorps und die schwierige politische Vermittlung der polizeilichen Aufgabe sind mitverantwortlich für die zum Teil überdosierte Gewalt bei der Konfliktbewältigung. Die polizeilichen Lösungen stellen sich als technokratische Lösungen ohne nachhaltige Wirkung im Sinne einer Beilegung der Konflikte heraus. Das Verhältnis zwischen Polizei und Bewegung beziehungsweise der Interessengemeinschaft Kulturraum Reitschule (IKuR) ist bis heute von gegenseitigem Misstrauen gekennzeichnet.

Die Quellen vermitteln zudem einen Eindruck davon, welche Anstrengungen unternommen wurden, um die Reitschule in die geltenden rechtlichen Strukturen zu überführen. Das Ringen um einen formaljuristischen Status im Kontext der politischen Kräfteverhältnisse der Stadt Bern zeigt den Zugriff der formalen Struktur auf die Formen des Zusammenlebens, ist also ein Beispiel für das Maß, in welchem genormte Lebensformen in der Struktur eingelassen sind und durch die Struktur perpetuiert werden.

Bern ist durch die »80er Bewegung« nicht urbaner geworden, aber es lassen sich Verschiebungen von urbanen Bestimmungsgrößen festmachen. In der provinziellen Hauptstadt verhallen der Ruf nach urbanen Möglichkeiten und die Einforderung des urbanen Versprechens von Differenz, Grenzen und Netzwerken nicht ungehört. Bern hat, trotz seinem schmutzigen Äußeren und der protestantischen Verschämtheit, ein urbanes Potential, das durch die Bewegung ausgereizt, als Frage nach Zugehörigkeit politisch verhandelt, aber auch mythologisiert wurde. Die Analyse der »80er Bewegung« als raumkonstitutive Kraft beleuchtet, wie TatOrte hervorgebracht und über deren spielerische Besetzung und politische Inszenierung neue, geschlechterdifferenzierte HandlungsRäume eröffnet wurden, die Berns urbane Anteile radikalisiert, umstrittener, aber auch sichtbarer und glaubwürdiger gemacht haben.

1 EINLEITUNG

»Spaces can be real and imagined. Spaces can tell stories and unfold histories. Spaces can be interrupted, appropriated, and transformed through artistic and literary practice« (hooks 1990, 152)

1.1 URBANER RAUM: EINE NÄCHTLICHE INSZENIERUNG

»Nachts, im Februar, es ist etwa zehn Uhr und klirrend kalt. Eben bin ich mit dem Zug in Bern angekommen und überquere die Dachterrasse Richtung Veloständer. Im künstlichen Licht der über der Stadt thronenden Fläche stehen ein gutes Dutzend junge Männer in mehreren Gruppen herum. Alle tragen sie vollständige Snowboard-Ausrüstung, inklusive abgedunkelter Ski-brille, Wollmütze, keinen Helm. In der ausgebeulten Snowboard-Kleidung wirken sie leicht gedrunken. Dass sie sehr jung erscheinen, liegt an mir. Ihre Verletzlichkeit, die unter zu großen Kleidern lauert, berührt mich.

Ein paar dünne, junge Frauen tummeln sich auf der Treppe, sie unterhalten sich und rauchen Zigaretten. Am Fuss der Treppe sind kleine Kameras auf Stativen aufgebaut. Von der Plattform zum oberen Ende der breiten Treppe hin führt ein Schneeband, das unmittelbar vor der ersten Stufe in eine Sprungschanze mündet. Unten an der Treppe haben die Jugendlichen mit Plastikschaufeln, die normalerweise im Sandkasten zum Einsatz kommen, eine dünne Schneefläche vorbereitet, einige klopfen den Schnee fest. Es herrscht emsige Betriebsamkeit – ein scheinbar unkoordiniertes Treiben. Einige laufen die Treppe hoch und springen federnd wieder hinunter, einer montiert sein Brett, zwei andere sind gestikulierend in ein Gespräch verwickelt, eine Frau hängt lässig am Geländer, ein Mann werkelt an seiner Kamera herum, zwei prüfen kritisch die Schneeunterlage, jemand telefoniert. Ein Grüppchen umringt den ersten Springer.

Zuerst die Trockenübung. Einer, in eine helle, weit geschnittene Hose gekleidet, die ihm tief an den Hüften hängt, das Brett angeschnallt, lässt sich von zwei Kollegen bis zur Sprungschanze ziehen, bis zu den zwei anderen, die sich dort an den Händen gefasst zu einer menschlichen Barriere aufgestellt haben, um zu vermeiden, dass der Kandidat über die Kante hinaus schießt. Von ihren Kollegen in Schwung gebracht, erreichen die Testfahrer eine ansehnliche Geschwindigkeit vor der Schanze, wo sie in letzter Sekunde gebremst werden. Das Tempo stimmt. Fachmännisches Nicken, anerkennende Kommentare, einer schippelt mit der Plastikschaufel mehr Schnee auf die Schanze.

Es folgt erneut dieses nach undurchsichtigen Vorgaben choreografierte Herumstehen: breitbeinig, meist wippend und wegen der Form der Snowboardschuhe leicht nach vorne geneigt, unterbrochen von einem scheinbar

plötzlichen Einfall und einer Anweisung, worauf die angeregten Gespräche verstummen, einer die rote Kinderschaufel packt und eine Nachbesserung am Schneeband vornimmt.

Ein kleines Auto biegt energisch von der Straße ab und hält abrupt vor dem Treppenfuss, die Tür springt auf, der Fahrer aalt sich aus der Öffnung, auch er in Ausrüstung, einige der jungen Männer sowie eine Frau gesellen sich zu ihm. Die Männer begrüßen sich zärtlich, mit Küssen auf den Mund und Schulterklopfen. Der Fahrer mustert die Anlage. Während er seine Hand durch sein glänzendes Haar fährt, klimpern die Autoschlüssel.

Wieder verharrt die Szene in der ihr eigenen, flimmernden Statik. Einzelne Grüppchen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben, bevölkern die Treppe, zwischendurch ein Zuruf, jemand überquert die Bühne. Die Bewegungen sind elastisch und Raum greifend.

Nach etwa einer halben Stunde nimmt die Spannung sichtlich zu, einige packen ihr Brett. Sie prüfen konzentriert ihre Ausrüstung. Einer löst sich aus der Gruppe und hüpf, die Beine in der Bindung fixiert, einem Frosch gleich, mit einer lässigen Uneleganz zum Start, wo ihn zwei Kollegen links und rechts an den Handgelenken fassen. Sobald man sich vergewissert hat, dass die Kameras aufnahmebereit sind, ziehen die beiden an und rennen mit kräftigen Schritten und unter den gebanntten Blicken der Umstehenden auf den Treppenabsatz zu.«¹

Eine winternächtliche Szene am Berner Bahnhof. Eine spontane Bewirtschaftung von Raum². Städtischer Raum als öffentliche Bühne, Aufsehen erregend bespielt. Ein Ritual zur Stiftung des Kollektivs und Markierung von Zugehörigkeit. Eine spektakuläre Inszenierung von verwegener Männlichkeit und ruchloser Jugend. Die virtuose und gleichzeitige Erzeugung des eigenen Selbstverständnisses und der urbanen Situation.

1 Eintrag im Forschungstagebuch, Februar 2004.

2 »Raum« umfasst immer einen sowohl materiellen als auch symbolischen Gehalt. Wenn ich ausschließlich den materiellen Raum meine, kennzeichne ich dies oder verwende den Begriff »Ort«.

3 Ich spreche in dieser Publikation von der Berner 80er-Bewegung und meine damit eine Bewegung, die 1980 mit der Besetzung des Tramdepots der Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum Nachdruck verliehen hat. Diese Bewegung hatte ihre Wurzeln in verschiedenen, auch politisch durchaus divergierenden Jugend Szenen, die bereits in den 70er Jahren entstanden waren. Zudem ist es eine Bewegung, die im Fall Berns über die 80er Jahre hinaus reichte. Sie überdauerte den Zenit der europäischen Jugendbewegungen, der in den frühen 80ern lag, indem sie sich 1987 in einer breiten Mobilisierungswelle rund um die zweite Besetzung der Reithalle neu konstituierte. Ausläufer dieser Bewegung sind in der Hausbesetzerszene bis in die späten 90er Jahre auszumachen. Alternativ spreche ich manchmal von der Berner Hausbesetzungsbewegung. Dies ist besonders dann der Fall, wenn der Ereigniszusammenhang eine Hausbesetzung ist.

Die In-Wert-Setzung des Bahnhofs als Ort maximalen städtischen Ausdrucks. Ein Zur-Schau-Stellen. Ein Fest.

Ein Spiel. Eine Provokation.

Eine Selbstdarstellung. Ein Balanceakt.

Ein Kinderspiel. Eine Übertretung. Ein Risiko.

Vor allem aber das Aufeinanderprallen und die Vermittlung von Gegensätzen. Den Schnee auf Beton pflastern. Die Alpen ins Tal holen. Das Land in die Hauptstadt zerren. Die Nacht zum Tag machen. Das Heldentum gegen die Verletzlichkeit ausspielen.

Ich lese die Szene als Moment der Produktion von städtischem Raum. Stadt ereignet sich, wo Grenzen gezogen und verschoben werden. Sie entsteht in alltäglichen und ausserordentlichen Praktiken, sie wird vor der Haustüre, im Zentrum und von den Stadträndern her eingefordert. Urbane Räume materialisieren sich schrill, manifest, dominant und dauerhaft, oder sie verflüchtigen sich, schemenhaft, kaum erkannt, als eine Erinnerung, als ein Traum. Sie bilden Schnittstellen, wo unfertige Geschichten als lose Enden ineinander verwoben werden (Massey 1994, 152f; 2004). bell hooks, einleitend zitiert, verweist auf die hybride Qualität von Raum zwischen Materialität und Symbolik. Zwar werde ich es im Folgenden vermeiden, wie bell hooks von »Aneignung« von Räumen zu sprechen, da das Wort Raum als etwas Ganzes, Fertiges, ein gegenständliches Eigentum auf Kosten der von Doreen Massey hervorgehobenen Qualität des Räumlichen als etwas stets im Werdenbegriffenes, Unvollständiges, Flüchtliges, Imaginäres suggeriert. Das politische Potential, das Hooks beschwört, ist nicht in künstlerischer oder literarischer Praxis festgeschrieben, sondern erstreckt sich auf die Alltagspraxis: Raum ist Moment und Mittel der Veränderung zugleich.

1.2 ANNÄHERUNG AN URBANE SCHNITTSTELLEN

In dieser Publikation betrachte ich Raum und Ort als Schnittstellen unfertiger Geschichten, als Bruchstellen vielmehr: Mein Thema bildet eine heftige Erschütterung, eine eigentliche Verwerfung in der Berner Stadtgeschichte. Im Fokus der Untersuchung stehen die Berner 80er-Bewegung³ und die damit verbundenen Unruhen, die zu Beginn der 1980er Jahre wie in verschiedenen anderen europäischen Städten aufflammten. Mit Henri Lefebvres normativer Setzung gesprochen, steht »le droit à la ville« (Lefebvre 1968) zur Debatte. Dieses Recht kann erstritten werden, wie dies im Fall der Hausbesetzungen zutrifft. Die Besetzenden betreten ein kulturelles und politisches Spannungsfeld, dessen Konturen häufig erst durch deren Überschreitung deutlich werden: *Transgressionen* werden als empirische Ereignisse gedeutet, die die nicht artikulierten, gleichsam unbewusst wirkenden gesellschaftlichen Werte, Normen und Regulative ins Blickfeld rücken (Cresswell 1996).

Weil mich die 80er-Bewegung primär als räumliche Praxis interessiert, nenne ich die von ihr bekämpften Regulative und die dadurch entstehenden Schließungsprozesse im Folgenden »unheimliche Geografien«.⁴ Unheimliche Geografien sind die räumlichen Bruchstellen der wohltemperierten⁵ Gesellschaft, an denen sich die Unzulänglichkeit der herkömmlichen Wertvorstellungen abzeichnete. Die 80er-Bewegung lehnte sich gegen zahlreiche dieser Wertvorstellungen auf und machte ihre Haltung mittels Übertretungen öffentlich. Diese Übertretungen erzeugten in der Schweiz und namentlich in Bern eine besonders heftige Resonanz, die zudem für viele sehr überraschend kam.⁶ Der Konflikt verlief zum Teil mitten durch Familien hindurch und hinterließ zahlreiche Verwerfungen. Ich suche nach der Hinterlassenschaft dieser Verwerfungen, die in die Substanz und in die Politik hinein sedimentiert ist (Nelson 2003). Mich interessiert, wie sich die räumlichen (An-)Ordnungen (Löw 2001) infolge der Transgressionen verändert haben und inwiefern dadurch die Grenze des *Urbanen* in Bern neu gezogen wurde.

Meine Wahl fiel aus zwei Gründen auf diesen Gegenstand. Erstens definierte sich die 80er-Bewegung zentral über ihr urbanes Selbstverständnis, sie war eine Bewegung, die den Raum sehr bewusst genutzt und als urbanen Raum inszeniert hat. Die Intervention in die räumliche (An-)Ordnung verwendeten die Aktivist:innen geradezu instruktiv für die Durchsetzung ihrer Anliegen. Dies äußert sich darin, dass sie sich in ihrem wohn- und sozialpolitischen Engagement über Räume inszenierte und diese in einer eigensinnigen Verbindung von persönlichen und politischen Anliegen bespielte. Für einen sozialwissenschaftlichen Zugriff, der sich dem konsequenten Einbezug der räumlichen Dimension verpflichtet, geben die 80er-Unruhen mit ihrer Anrufung des *Urbanen* und der materiellen Besetzung konkreter Orte einen vielschichtigen Gegenstand ab. Ich untersuche die Besetzung von Häusern und Plätzen durch Männer und Frauen im Rahmen der Berner 80er-Bewegung. Dieses räumliche Handeln lese ich als Verhandlungen um Zugehörigkeit, wobei ich von einer geschlechterkritischen Perspektive ausgehe.

4 Ich stieß bei Irit Rogoff auf das Konzept der »unheimlichen Geografie«, die es wiederum bei Henri Lefebvre, Neil Smith und Rosalyn Deutsche vorfand. Das Konzept ist mit einer psychoanalytischen Prägung versehen, verweist sein Ursprung doch auf Sigmund Freud. »Unheimlich« – im Englischen *uncanny* berührt sowohl den Aspekt der Angst wie jenen der Heimatlosigkeit. Weil der von mir verfolgte geografische Ansatz auf die Verhandlungen von Zugehörigkeiten fokussierte, signalisiere ich mit dem Konzept die räumliche Konsequenz von Schließungsprozessen, die in dieser Publikation untersucht werden. Siehe Kapitel 2.

5 Jakob Tanner verwendet diese Bezeichnung für die wertkonservative Haltung der Schweizer Nachkriegsgesellschaft. Diese Haltung, die jede extreme Richtungsänderung zu vermeiden sucht, ist gemäss Tanner bis Ende der 60er Jahre bestimmend für die Schweiz. Erst durch die 68er Bewegung erfährt sie erste Korrekturen (J. Tanner 1994), Vgl. auch Kapitel 9.

6 Vgl. Bähler (Bähler et al. 2003) sowie Kapitel 9

Zweitens entwickelte ich das Forschungsthema aufgrund einer inhaltlich-theoretischen Anbindung an die kritische Kulturgeographie, deren Vertreter und Vertreterinnen im englischsprachigen Raum sich der *new cultural geography* zuordnen. Ein Teil dieser Tradition wurzelt in stadtgeographischen Fragestellungen im Zusammenhang mit Anti-gentrifizierungskämpfen, Fragen des sozialen Ein- und Ausschlusses sowie, in jüngerer Zeit, mit dem Engagement um die Privatisierung des öffentlichen Raums oder dessen technologischer Durchdringung durch Überwachungsinstrumente, die im Namen von sicherheitspolitischen Maßnahmen durchgesetzt werden. Gerade dieser letzte Aspekt wird häufig mittels einer diskurstheoretischen Perspektive analysiert, womit auch eine methodologische Anschlussfähigkeit für mein Forschungsinteresse gegeben ist. Während jedoch in den kulturwissenschaftlichen Ansätzen diskursive Verfahren nahezu das methodologische Monopol bilden, wählte ich für meine Arbeit eine sozialwissenschaftliche Herangehensweise, die ethnographische Techniken, herkömmliche qualitative Verfahren sowie diskursorientierte Analysen kombiniert. In der vorliegenden Arbeit schildere ich eine Reihe von Geschichten, die sich, beginnend in den 80er Jahren, in Bern zugetragen haben. Dabei geht es mir nicht darum, diese Geschichten erschöpfend aufzuarbeiten. Vielmehr lasse ich mich vom Versuch leiten, die Geschichten als räumliche Ereignisse zu schreiben. Die räumliche Hinterlassenschaft der Berner Bewegung ist in die Substanz der Stadt und in das urbane Selbstverständnis Berns hinein sedimentiert. Mein Motiv ist hierbei die Verbindung von geografischen⁷ Denk- und Herangehensweisen mit ausgewählten Ansätzen der aktuellen Geschlechterforschung. Dabei verfolge ich insbesondere, wie sich die Analyse der sozialen Bewegung durch den räumlichen Blick verschiebt, welchen Gewinn eine konsequente Einforderung der räumlichen Dimension im Rahmen von Geschlechterstudien hervorbringt und unter welchen Bedingungen diese Einforderung möglich und sinnvoll sein könnte. Voraussetzung für diese Perspektive ist eine diskursorientierte und dekonstruktionslogische Herangehensweise.

7 Geographie/geographisch beziehungsweise Geografie/geografisch verwende ich in zwei Schreibweisen. Geographie/geographisch ist der geographischen Tradition und der Zuordnung zur akademischen Disziplin verpflichtet. Mit Geografie/geografisch meine ich einen Zugang, eine Denkweise, Geografie als analytische Kategorie zu verwenden. Geografie ist zudem der Begriff, der die tägliche räumliche Auswirkung sozialer Praxis beschreibt: das Geografiemachen. So gesehen siedelt sich der Begriff nahe an Martina Löws Raumkonzept an. Geografie machen heißt, räumliche (An-)Ordnungen vorzunehmen. Zu der Entwicklung dieser Unterscheidung und ihrer genaueren Bestimmung siehe Kapitel 3.

1.3 ENTMATERIALISierter RAUM UND DIE VERHANDLUNG VON GESCHLECHT

In den Sozial- und Geisteswissenschaften wird seit dem *cultural turn*⁸ viel über und mittels Raum und in räumlichen Metaphern gesprochen.⁹ Seit einiger Zeit wird bereits die Nachfolgewende, der *spatial turn*, diagnostiziert.¹⁰ In der Geographie wird seither eine lebhaftige Debatte darüber geführt, inwiefern sich die geographischen Raumkonzepte durch diese sozialbeziehungsweise kulturwissenschaftliche Bemächtigung verändern, wie sich die »Kategorie Raum« in die Analyse einbinden lässt und welcher Mehrwert dadurch für sozialwissenschaftliche Fragestellungen gewonnen wird. Im angelsächsischen Raum werden diese Diskussionen unter dem Etikett *new cultural geographies* schon seit über 15 Jahren geführt, angestoßen durch Peter Jackson's »Maps of Meaning« (Jackson 1989). Der zentrale Richtungswechsel besteht darin, die ontologische Vorstellung von Raum und dem menschlichem Subjekt als zwei voneinander unabhängigen und in Interaktion stehenden Systemen zu durchbrechen und stattdessen auf die Herstellungsbedingungen sozialräumlicher Realität und die Deutung von Sinnstrukturen – darunter prominent: Kultur¹¹ – für menschliches Handeln zu fokussieren.

Es liegt nur scheinbar auf der Hand, dass räumliche Strukturen immanent mit handlungsleitenden Sinnkonstruktionen verflochten sind. Im deutschsprachigen Raum schlägt sich die Debatte mit etwa zehn Jahren Verzögerung in Standardwerken, wie der Überarbeitung von Marstons und Knox's »Human Geography« (Gebhardt, Meusburger und Wastl-Walter 2001) oder dem 2003 erschienenen »Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven« (Gebhardt, Reuber und Wolkersdorfer 2003b), sowie in den Veranstaltungen von einschlägigen Arbeitsgruppen¹² nieder. Der zitierte

8 Mit diesem Begriff ist die Tendenz gemeint, den diskursiven Charakter sozialer Wirklichkeit in den Blick zu rücken. Es geht also weniger darum, soziale Wirklichkeit als solche analytisch zu durchdringen, als vielmehr darum, die Herstellungsbedingungen des Konzepts Wirklichkeit sowie dessen Wirkungsmächtigkeit in der Produktion von Sinn und Wahrheit als handlungsleitende Prinzipien zu verstehen.

9 So war etwa der Deutsche Historikertag des Jahres 2004 in Kiel dem Thema »Kommunikation und Raum« gewidmet, wobei in der Ausschreibung explizit dazu aufgerufen wurde, diese Perspektive neu zu beleben und historische Sachverhalte im Sinne von räumlich geordneten Systemen und Strukturen zu integrieren dies, nachdem die Kategorie Raum, unter anderem wegen ihrer historischen Erblast, aus der historischen Forschung jahrelang ausgeblendet wurde. Vgl. Ausschreibung des 45. Deutschen Historikertages vom 14.-17. September 2004 in Kiel, http://www.kmg.uni-saarland.de/Projekte/kmg_0003_09.htm (Januar 2006). Ein Historiker, der die Raumabstinentz der Historie zu überwinden sucht, ist der Osteuropaspezialist Karl Schlögel (Schlögel 2003).

10 Zur Wahrnehmung des *spatial turn* in der Geographie siehe Lossau 2004

11 Ich lehne mich in der Verwendung des Kulturbegriffs an die Vorgabe von Clifford Geertz an, der Kultur als das gemeinsame, das verbindende und verbindliche Deutungs- und Sinnggebungssystem eines (häufig über eben diese Sinnggebung gestifteten) Kollektivs modelliert (Geertz 2003).

Aufsatzband von Gebhardt, Reuber und Wolkersdorfer betont die enge Verflechtung von Wissen, Macht sowie von Raum als intrinsischem Teil der Wissensbildung und markiert damit die Wende der klassischen Humangeographie zu einer konstruktivistisch und dekonstruktionsorientierten Kulturwissenschaft unter den Bedingungen des *cultural turn*. Statt vermeintlich soziale Realitäten zu erforschen, gelte es nun, den Fokus auf den diskursiven Charakter sozialer Wirklichkeit zu richten. Im Zentrum des wissenschaftlichen Arbeitens steht nicht mehr das Bestreben, eine soziale Realität nachzuzeichnen, sondern die Mechanismen der Produktion von Sinn und Wahrheit in den Blick zu rücken. Diese neue Kulturgeographie müsse sich darauf konzentrieren, die diskursive Kraft von Erklärungsmustern zu entschlüsseln (2003b, 14). Gebhardt und seine Mitautoren und Mitautorinnen schreiben:

»Räumliche Muster, Grenzen und symbolische Codes sind aus dieser Perspektive eine diskursiv-soziale Konstruktion von (Macht-)Beziehungen, die in der Alltagspraxis hergestellt werden und gleichzeitig in die Reproduktion der gesellschaftlichen Institutionen eingebunden sind« (2003b, 23)

Mit der Überführung des Raumbegriffs in ein Konzept räumlicher Wirklichkeitsproduktion eröffnen Gebhardt und seine Mitautoren und Mitautorinnen neue Möglichkeiten für die geographische Analyse. So kann Raum in der Folge auch auf seine Implikationen bei der Herstellung von Geschlecht befragt werden. Unter diesem Blickwinkel angelegte Untersuchungen zeigen, wie Raum vielfältig und über unterschiedliche Dimensionen an der Sinnbildung und Wahrheitsproduktion des gesellschaftlichen Verhältnisses der Geschlechter beteiligt ist.

Da er sich ebenfalls mit den Konsequenzen eines entmaterialisierten Raumbegriffs für die Geographie beschäftigte, entwickelte Benno Werlen in Anlehnung an Giddens eine handlungstheoretische Neubegründung der Sozialgeographie. Er stellt das Existenzrecht der Geographie zur Debatte und fragt, ob es denn eine Geographie ohne Raum überhaupt geben könne, während Peter Weichardt darüber nachdenkt, ob man Räume »wirklich nicht küssen« könne (Weichardt 1998; Werlen 1998). Werlen bezeichnet die konzeptuelle Verschiebung als eine Abkehr vom objekthaften Raundenken hin zu Räumen als » von den Subjekten sinnhaft konstruierte soziale Wirklichkeiten« (Werlen 1995, zit. in: Scheller 1995, iii). Damit bleibt das Existenzrecht der Geographie – allerdings unter wesentlich veränderten Vorzeichen – vorerst gesichert. Wie aber werden diese Neuausrichtung des geographischen Selbstverständnisses und die Arbeit mit dem entmaterialisierten Raum in der Forschungspraxis umgesetzt? Wie lassen

12 So etwa auf der 3. Tagung zur Neuen Kulturgeographie in Heidelberg im Januar 2006. Vgl. <http://www.geog.uni-heidelberg.de/veranstaltungen/neuekultgeo3.html> (Januar 2006).

sich die Verflüchtigung und Materialisierung von Räumen dingfest machen? Ich wähle für diese Arbeit einen Zugang, der die Verhandlung um Zugehörigkeiten ins Zentrum stellt. Die geografische Herangehensweise, die ich mir vornehme, untersucht die Beziehung zwischen Menschen und Orten mit Hilfe von zwei konzeptuellen Konstrukten: dem TatOrt und dem HandlungsRaum. Diese zwei Begriffsschöpfungen bilden die bei Doreen Massey angelehnte Grundlage meines geografischen Ansatzes, den ich im nächsten Abschnitt erläutern will.

1.4 ZUGEHÖRIGKEITEN VERHANDELN: EINE GEOGRAFISCHE HERANGEHENSWEISE

Eine Familie setzt sich auf die Straße. Eine Frauen-WG bricht ein Tabu. Eine muslimische Gemeinschaft fordert ein religiöses Zentrum. Eine Bürger- und Bürgerinneninitiative engagiert sich für eine autofreie Siedlung. Vor dem Café an der Straßenecke tummeln sich die Twens. Das Parkhaus wird auf den archäologischen Überresten eines mittelalterlichen jüdischen Friedhofs hochgezogen. Kinder gestalten ihren eigenen Spielplatz. Der Gewerbeverein wehrt sich gegen das Fahrverbot im denkmalgeschützten Stadtviertel. Umbaupläne für die Quartierbeiz ernten Proteste. Der Fahrradstreifen endet abrupt. Im Bahnhofareal werden die Sitzgelegenheiten abmontiert. Jugendliche wohnen in der besetzten Abbruchvilla.

Diese Beispiele alltäglicher Raumproduktionen illustrieren die Materialisierung und Verflüchtigung von Räumen. Es sind räumliche Initiativen, die eine Verschiebung sozialer Wirklichkeit signalisieren, Orte auf Grenzziehungsprozesse hin befragen und die Entstehung urbanen Raums begleiten. Im Folgenden spreche ich in diesem Zusammenhang von TatOrten.¹³ TatOrte sind die Massey'schen Schnittstellen von sich kreuzenden Geschichten. Der Begriff TatOrt verdeutlicht die innige Verbindung sozialer Praxis mit der Materialität, den Nexus von Handlung und materieller Struktur, der einen Ort erst hervorbringt. Die Tat, die den Ort konstituiert, ist kein eng handlungstheoretisches Konzept. Tat umfasst soziale Praxis, vom Betreten, Bauen, Berühren über das Benennen, Bestimmen, Deuten und Planen bis hin zum Erinnern, Fühlen, Imaginieren und Erleben.

TatOrte entfalten Geschichten, sie sind die räumlichen Belege, aber auch Bedingungen sozialer Praktiken von unterschiedlicher Qualität und Dauer. Während die Snowboardszene eine flüchtige urbane Situation schafft, einen vorübergehenden TatOrt entwirft und als Beispiel alltäglichen Geografie- Machens steht, kreierte der Häuser- und Straßenkampf der 80er Jahre auch TatOrte von dauerhafterer Qualität und eröffnete neue

13 TatOrte und HandlungsRäume werden in dieser Publikation als analytische Konzepte verwendet. Die Begriffsbildung ist bei Doreen Massey (place) und bei Martina Löws Bestimmung von Ort (place) und Raum (space) angelehnt (Löw 2001), zur genauen Herleitung vgl. Kapitel 3.

politische HandlungsRäume. Zwar war dieser Kampf ebenso eingebunden in die Praxis alltäglichen Geografemachens – etwa wenn Mieter und Mieterinnen durch Auszugsverweigerung zu Besetzern und Besetzerinnen wurden. Die Besetzungen schufen TatOrte, deren materielle Überreste nur noch teilweise identifizierbar, aber dennoch Teil des städtischen Erinnerungsvermögens und heutigen Selbstverständnisses sind. Die TatOrte als Reservoir für die Geschichte der Berner 80er-Bewegung zogen neue politische und materielle Praktiken, neue HandlungsRäume, nach sich.

Meine Arbeit zu den städtischen Widerstands Bewegungen der 80er Jahre nimmt Bezug auf eine räumliche Praxis, die den Rahmen des Alltäglichen sprengte. Die Konstruktionen sozialer Wirklichkeit und ihre räumlichen Manifestationen kamen in der Stadt Bern während der 80er-Unruhen als heftige Konflikte zum Ausbruch. Sie entzündeten sich an der Unvereinbarkeit der objektivierten Strukturen der damals gültigen gesellschaftlichen Ordnung mit abweichenden, neuartigen und experimentellen Formen persönlicher Lebensentwürfe und der Kernfrage nach den Grenzen der Zugehörigkeit. In der damaligen Stadt Bern fehlten FreiRäume, um diese Zugehörigkeiten neu zu verhandeln, wie die Bewegung bald lautstark zu verstehen gab.¹⁴

Die räumlichen Praktiken zur Erringung von FreiRäumen variieren dabei ebenso wie das Spektrum der verfügbaren politischen und persönlichen Gelegenheitsstrukturen oder die Selbstinszenierung innerhalb bestimmter Rahmenbedingungen.¹⁵ Veräussert und materialisiert über die TatOrte lässt sich verfolgen, wie HandlungsRäume geschaffen werden, wie diese ernsthaft und spielerisch inszeniert und bis hin zur Illegalität ausgereizt werden. Diese Praktiken schreiben sich in das Denken und Reden darüber ein, was das Urbane bedeutet und wie es gelebt werden kann. Das bedeutet, dass die Errungenschaften der sozialen Bewegung mit deren Ende nicht einfach spurlos verschwinden, sondern ihre Sedimente (Nelson 2003) sowohl im materiellen Substrat als auch im gegenwärtigen politischen Diskurs nachzuweisen sind.

Die Orte des Geschehens – TatOrte, Schnittstellen oder Bruchstellen unfertiger Erzählungen¹⁶, Ankerpunkte und territoriale Festlegung der Ereignis- und Handlungszusammenhänge – verbinden die Materialität des Raumes mit der politischen Auseinandersetzung. Die in meiner Arbeit untersuchten TatOrte versinnbildlichen den Bruch mit objektivierten Struktu-

14 Ich wähle diese Schreibweise, um zu verdeutlichen, dass die Räume tatsächlich befreit werden mussten. In erster Linie betraf dies die Befreiung von normalisierenden Strukturen der Nachkriegsgesellschaft. Eine Skizze dieser Gesellschaft und ihrer Wertvorstellungen enthält Kapitel 9. Zum Begriff und zur Praxis der Befreiung, also der Produktion von Räumen als FreiRäume, siehe Kapitel 12.

15 In der Theorie werden dafür die Begriffe *political opportunity structures* beziehungsweise *framing* gewählt. Diese Arbeit distanziiert sich von bewegungstheoretischen Zugängen, zur Abgrenzung siehe Kapitel 8.

16 Das Wort »Erzählungen« verwende ich synonym zum Begriff »Geschichten«.

ren der herkömmlichen Mehrheitsordnung und signalisieren gleichzeitig die Herausbildung eines neuen urbanen Selbstverständnisses. Zum Teil bilden sie bis heute die unmittelbare Hinterlassenschaft der bewegten Jahre. Sie dienen als Ausgangs- und Ankerpunkte zahlreicher Handlungsräume. Sie ermöglichen den Einstieg in diese Geschichten um Zu- und Ungehörigkeiten, die den Schwerpunkt meiner geografischen Herangehensweise bilden. TatOrte sind der Aufhänger, prägen die Schlagzeile, sie haften in der kollektiven Erinnerung als sedimentierte Hinterlassenschaft. TatOrte bilden den Ausgangspunkt für die Analyse, sie sind das Erstaunliche, der Stein, der einen diskursiven Zusammenhang ins Rollen bringt, das Phänomen, dessen diskursive Inszenierung mein Interesse weckte (Maasen 2003). TatOrte markieren die Beziehungen zwischen Menschen und Orten, die in dieser Studie im Zentrum stehen. Diese Beziehungen werden im Rahmen von bestehenden oder neu zu schaffenden Handlungsräumen ausgelotet. Handlungsräume sind diskursiv hergestellte Sinn- und Wahrheitsstrukturen, die Zu- und Un-(zu-)gehörigkeiten¹⁷ festlegen, anhand derer die Grenzen des Urbanen neu bestimmt werden.

Während die Geschichte der Stadt Bern in den letzten 30 Jahren einen starken Wandel verzeichnet, weist das urbane Selbstverständnis beachtliche Persistenzen auf. Der Wandel geht unter anderem auf den Einfluss der untersuchten städtischen Bewegungen zurück. Diesen Prozess untersuche ich in meiner Arbeit anhand konkreter Auseinandersetzungen um Zugehörigkeiten und räumlicher (An-)Ordnungen – seien dies der Nutzungsanspruch über einen bestehenden Raum, die Manifestation »alternativer« Lebensentwürfe und Wohnbedürfnisse, die Frage des Zugangs zu bestimmten Räumen oder die Auseinandersetzung darüber, was das Urbane ausmacht.

Leben in der Stadt: Kinder, Frauen, Männer in Bern, unterschiedlichste Subjektpositionen, konkurrierende und komplementäre Geschichten und Geografien – »the extraordinary geographies of everyday life«, wie Lewis Holloway und Phil Hubbard schreiben (Holloway und Hubbard 2001). Dies sind die Fäden, die in der vorliegenden Arbeit aufgespannt werden und als unfertige Geschichten an den beschriebenen Orten, *places*, den TatOrten zusammenlaufen. Die vorliegende Arbeit folgt diesen Geschichten, indem sie ihre TatOrte erkundet und nachzeichnet, wie diese erstritten, verhandelt, erkämpft, erträumt, aufgegeben, erprobt, ertrötzt, verlassen, herbeigeredet, zerstört, erbeutet, gewährt, eingetauscht, verworfen, gebaut, ermöglicht, errungen, geduldet und bekämpft wurden. Sie veränderten das geografische Antlitz der Stadt Bern. Und sie prägen die urbane Qualität der provinziellen Hauptstadt – und gerade das konservierte dörfliche Element, das in Bern das urbane Element untermalt – bis heute. Inwiefern und unter welchen Umständen dies möglich war, ist eines

17 Zu der Begriffsbestimmung Zugehörigkeit/Ungehörigkeit/Unzugehörigkeit siehe Kapitel 2.

der Erkenntnisinteressen der vorliegenden Arbeit. Gestützt auf ein diskursorientiertes Verfahren untersuche ich die räumliche Praxis der Berner 80er-Bewegung auch auf ihre geschlechterdifferenzierende¹⁸ Qualität hin.

1.5 PRODUKTION URBANER MÄNNLICHKEITEN

Eine dekonstruktivistische und diskursorientierte Kulturgeographie – und dieser Tradition ordnet sich die vorliegende Arbeit zu – beansprucht, Räume als Artikulationen kultureller Praktiken zu lesen und die räumliche Konstituiertheit sozialen Handelns zu reflektieren wie beispielsweise Liz Bondi in ihrer Gentrifizierungsstudie »Sexing the City« (Bondi 1998), oder Ruth Fincher im selben Band (Fincher 1998) mit ihrer dekonstruktionslogischen Herangehensweise. Sie fragen nach der räumlichen Dimension subjektiven Handelns, indem sie die handlungsleitenden Konzepte auf ihre vergeschlechtlichten Raumkonstruktionen hin beleuchten und diskursive Wahrheitsproduktionen im Hinblick auf den Raum und seine Bevölkerung überprüfen. Dadurch soll einerseits die räumliche Konstituiertheit gesellschaftlicher Wirklichkeit in den Blick gerückt sowie die Möglichkeit erprobt werden, den Raum als Teil des geltende Bedeutungssysteme stützenden Wissensrepertoires zu denken. Raum – sowohl als materielles Substrat als auch als Papier – beispielsweise als Planungsvorlage – ist demnach konstitutiv für das geteilte Verständnis darüber, was als wahr und richtig, verwerflich oder angebracht, als zugehörig oder fehl am Platz gilt. Ein besonderes Augenmerk richten Bondi und Fincher auf die diskursive Herstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit und die Vermittlung und Verhandlung von Geschlechterverhältnissen im räumlichen Handeln. In diesem Sinn waren Finchers und Bondis Arbeiten Vorbilder für meine eigene Herangehensweise.

Ich möchte an den Anfang des Kapitels zurückkehren und bei der urbanen Szene einhaken, wo die Spannung mittlerweile ihren Höhepunkt erreicht hat.

18 Angelika Wetterer argumentiert einleuchtend, dass sie den Begriff »geschlechterkonstituierend« oder, wie Regine Gildemeister und Günter Robert vorschlagen, »geschlechterdifferenzierend« den geläufigeren »geschlechterpezifisch« oder »geschlechtergetrennt« entschieden vorzieht, da diese Begriffe den prozessualen Charakter der Geschlechterverhältnisse und ihren Entstehungs- und Reproduktionscharakter sichtbar machen. Impliziert ist darin der Verweis auf die bei Garfinkel und Goffmann untersuchten sozialen Konstruktionsprozesse. Garfinkel und Goffman gehen davon aus, dass in täglichen Interaktionen stattfindende Konstruktionsleistungen für die eigentliche Hervorbringungen des Geschlechterunterschieds verantwortlich sind, welcher jedoch in der Alltagstheorie als den Dingen ursächlich unterlegter Sachverhalt bestimmt wird (Wetterer 2002, 17 f.). Ich verwende den Begriff »geschlechterdifferenzierend«, weil er auf die permanente Herstellung von Geschlechterverhältnissen hinweist und nach den Instanzen der Verfestigung von Ordnungen fragt. Ich distanziere mich aber von einer engen, auf die interaktionistische Schule begrenzten Anwendung im Sinne des *doing gender* (West und Zimmerman 1987).

»Kurz vor dem Treppenabsatz lassen die Anschieber den Fahrer frei. Der Snowboarder setzt über die Schanze hinweg auf das Treppengeländer, hält, während die Szene um ihn herum erstarrt, schwankend die Balance auf der Balustrade und gleitet auf die Schneefläche am Fuß der Treppe. Hinter den Kameras positionieren sich die Fotografen, die Apparate blitzen, die Umstehenden applaudieren. Der Sprung ist eine Erlösung. Sowohl die Passanten und Passantinnen, darunter ich, wie auch die anfeuernden Kollegen atmen auf.

Weitere, mehr oder weniger gelungene Versuche folgen. Sie erzeugen eine steile Spannungskurve, die nach wenigen Sekunden wieder im befremdend-beschaulichen Treiben verebbt. Einer schafft das Geländer nicht, unter seinem Snowboard stieben die Funken, als er über die Treppe holpert. Ein anderer verhindert um ein Haar, dass er über das Geländer hinweg aufs Dach des unter der Treppe parkierten Autos schnellte. Ein dritter schießt über die Landefläche hinaus und schlittert mitten auf die Straße. Ich denke an den Helm, die Verletzlichkeit.

Die Kameraleute positionieren sich neu, sie fangen spektakuläre Bilder aus ungewohnten Winkeln ein. Einem der Springer gelingt der Parcours besonders elegant, souverän schwebend hält er auf dem Geländer das Gleichgewicht, bis er mit Leichtigkeit auf der Landefläche aufsetzt. Ihm wird heftig applaudiert, die Freude ist kaum auszuhalten, »du bisch ä geile Siech«,¹⁹ brüllen die Anwesenden, die Stimmung ist elektrisiert. Plötzlich kreuzt ein Polizeiwagen auf, der die Aufmerksamkeit der Gruppe auf sich zieht. Die Aufregung ist greifbar, halblaute Sprüche gegen »die Bullen« machen die Runde. Keiner der Beamten verlässt den Wagen, und als dieser abdreht, gehen die Kommentare im Applaus der Jugendlichen unter.«

In der beschriebenen Szene treffen die Herstellung von Männlichkeit und die Produktion einer urbanen Situation aufeinander. Die klassische Mutprobe, die die Mitglieder einer Gruppe auszeichnet und zusammenschweißt, wird vom klandestinen Ritual zur öffentlichen Inszenierung. Die Merkmale der Zugehörigkeit werden zur Schau gestellt. Das Snowboard dient als Identifikationsmittel der städtischen Jugend, sein Einsatz im Bahnhofgebiet, diesem »maximalen Ausdruck städtischer Verfasstheit« (Hengartner 1999, 315), manifestiert und materialisiert diese Verknüpfung. Das Brennen des Spektakels auf einen Bildträger und seine spätere Verbreitung über das Internet können als ein Verstärker der intendierten räumlich-sozialen Signifikation oder als Verallgemeinerung der räumlich produzierten Wahrheit gedeutet werden. Auf dem Bildschirm wird das Ritual entterritorialisiert, es untermauert allgemein beanspruchte Geltungsbereiche männlicher Selbstdarstellung. Das Festhalten und die Reproduktion der Aktion bannen die flüchtige Geografie und überführen sie in eine dauerhafte, jederzeit abrufbare Erinnerung. Die Arbeit mit digitalen Bildträgern ersetzt und ergänzt das traditionelle geografische Handwerk des Kartierens, mit welchem herkömmliche Ordnungsansprüche erhoben und Räume zugewiesen wurden.

Das Auftauchen der Polizei verleiht dem Kokettieren mit der Grenzüberschreitung Ernsthaftigkeit, mischt die Provokation auf und signalisiert die Möglichkeit eines handfesten Konflikts. Der Polizeiwagen signalisiert den öffentlichen Ordnungsanspruch, den die Dienst habenden Beamten offenbar als ungefährdet einstufen. Die Interpretation des urbanen Ortes und seine Nutzung als Schaufenster für vergeschlechtlichte Selbstdarstellung sind in dieser Dosis von der Öffentlichkeit toleriert. Durch ihre Präsenz adeln die Ordnungshüter das Ritual der Jugendlichen, indem dessen transgressives Potential anerkannt wird – zumal der Ort der Austragung in der öffentlichen Wahrnehmung als Umschlagplatz für Drogen und Aufenthaltsort von zwielichtigen Gestalten gilt. Die Qualität dieses Ortes bestimmt die Qualität der Männlichkeit, die im Selbstverständnis der Jugendlichen enthalten ist: Die Mischung aus Verwegenheit und Eitelkeit, die Stimulierung des Risikos werden aufgeladen mit der Ruchlosigkeit und der heruntergekommenen Verlebtheit, die im TatOrt gleichsam sedimentiert sind.

Während ich mich in den folgenden Kapiteln den TatOrten der Berner Bewegung zuwende, den Schnittpunkten unfertiger Geschichten, flüchtiger Begebenheiten und einschneidender Prozesse, geschieht dies mit Blick auf ein kulturelles Gefüge, in dessen Scharnieren Bedeutungen des *Urbanen* generiert werden. Die 80er-Bewegung sorgte dafür, dass städtische Geschichten umgeschrieben und Geografien im Sinne der räumlichen (An-) Ordnungen neu gemacht und Zugehörigkeiten neu verhandelt wurden. Es geht mir darum, soziale Praxis in ihrer räumlichen Bedingtheit zu verstehen. Ich will die Geschichten anhand der Entstehung und Verflüchtigung von Räumen aufrollen und sie als eine Geografie der Herausbildung, des Bestehens und der Hinterlassenschaften von TatOrten und HandlungsRäumen der Berner 80er-Bewegung schreiben.

KERNELEMENTE

In dieser Publikation verfolge ich die Materialisierung und Verflüchtigung von Räumen als Hinterlassenschaften einer sozialen Bewegung. Ich untersuche die Berner 80er-Bewegung als eine raumwirksame Kraft, die mittels der Einforderung von FreiRäumen als substantielle räumliche (An-)Ordnungen Fragen von Zugehörigkeiten und Grenzziehungen aufwarf. Durch ihr Engagement gegen unheimliche Geografien veränderte sie die Stadt in ihrer materiellen Substanz ebenso sehr wie in ihrem urbanen Selbstverständnis. Die wohltemperierte kleinstädtische Verfasstheit geriet unter Druck.

Gestützt auf ein diskursorientiertes Verfahren untersuche ich die räumliche Praxis der Berner 80er-Bewegung auch auf ihre geschlechterdifferenzierende Qualität hin. Inwiefern räumliche Transformationsprozesse eingeleitet wurden und ob und wie der intendierte Wandel auch die Geschlechterordnung als eine der zentralen Säulen der Wohltemperiertheit erfasste, ist eines der Erkenntnisinteressen der vorliegenden Arbeit.

Ich wähle für diese Arbeit einen Zugang, der die Verhandlung um Zugehörigkeiten am Beispiel des urbanen Raums ins Zentrum stellt. Die geographische Herangehensweise, die ich mir vornehme, untersucht die Beziehung zwischen Menschen und Orten. Mein Interesse gilt den Diskursen, die diese Beziehungen stiften und die damit Zugehörigkeiten begründen, ermöglichen und einschränken. Für die analytische Beschreibung dieser Raumproduktionen verwende ich zwei konzeptuelle Konstrukte: TatOrte und HandlungsRäume. Raum dient als Ressource für die Produktion von Sinn und Wahrheit. Im Rahmen dieser Sinnproduktionen werden Räume als TatOrte materialisiert. Die diskursive Einbindung von TatOrten gehört zu den sinnstiftenden Effekten räumlicher Praxis, die ich als HandlungsRäume bezeichne. Das Urbane ist ein solcher HandlungsRaum, dessen Grenzen diskursiv ausgehandelt werden. Das Urbane ist nie fixiert sondern immer prekär. Diese Prekarität tritt im Rahmen von Konflikten wie dem Häuserkampf oder der Forderung nach einem autonomen Jugendzentrum hervor. Die räumliche Praxis der sozialen Bewegung bestand im Bespielen von Räumen und ihrer Aktivierung als auf die Bedürfnisse der jugendlichen Aktivisten und Aktivistinnen zugeschnittene HandlungsRäume. Letztlich geht es mir darum, auf welche Weise Zugehörigkeiten geschaffen werden, und um ihre materiellen, sozialen und politischen Bedingungen in einem konkreten städtischen Kontext.